

BESPRECHUNGEN

Religionsgeschichte

HERMANN, Matthias: *Die religiös-magische Weltanschauung der Primitivstämme Indiens*. Bd. 1: Die Bhagoria Bhil. Wiesbaden: Steiner 1964. XVI, 543 S., 26 Taf. Lw. 50,-.

Die Bhil sind ein weit zerstreut lebendes Jägervolk Indiens, das in den Waldgegenden nördlich des Unterlaufs des Godavari wohnt. Sie sind nicht mehr ganz primitiv, da sie Rodungsfeldbau treiben. Dieser wird allerdings immer schwieriger wegen des Schwindens des Waldes und der zu seinem Schutz erlassenen Gesetze. Mit der Änderung ihrer Lebensweise droht aber die alte Überlieferung abzusterben. Es ist daher sehr begrüßenswert, daß in letzter Stunde ihre Weltanschauung von einem Fachmann gründlich erforscht und aufgezeichnet wurde, der außerdem den Hinduismus, China und Tibet aus eigener Anschauung gut kennt. Wie viele archaische Völker haben die Bhagoria Bhil, der von ihm erforschte Teil des Gesamtvolkes, gleich diesem eine religiös-magische Weltanschauung. Magisch bedeutet dabei nicht, daß bestimmte Riten aus sich ihre Wirkung hervorbringen oder gar die Götter zwingen. Vielmehr ist gemeint, daß nach dieser Anschauung alles Geschehen auf Erden, vor allem alles menschliche Tun, ein Ur- und Vorbild im Himmel hat. Dessen Kraft wirkt im irdischen Nachvollzug weiter und dieser erhält von ihm Sinn und Bedeutung. So ist das ganze Leben in ständiger Verbindung mit dem Göttlichen. In den Mythen, die bei den entsprechenden Feiern und Begehungen gesungen werden, ist diese Überzeugung im einzelnen dargestellt und bleibt lebendig. An der Spitze steht der Hochgott Bhagwan. Von ihm haben die Bhil eine sehr hohe und reine Auffassung. Er ist ungeschaffen, nicht entstanden, ohne Weib. Er hat alles geschaffen, die untergeordneten göttlichen Wesen, eine Art Heilbringer, die den Menschen die verschiedenen Kulturerrungenschaften wie Sprache, Riten, Ackerbau, Korbflechten gelehrt

haben, wie auch die Menschen und Tiere. Auch diese haben eine himmlische Entsprechung, eine Art Geisttiere, die an die Ideen Platons erinnern wie auch an den Glauben vieler Primitivstämme. Die einzelnen Stämme benennen sich nach gewissen Tieren und Dingen; jedoch handelt es sich nicht um eigentlichen Totemismus, da die Bhil nicht an Abstammung von ihnen glauben. Alle wichtigen Ereignisse des Lebens sind von Riten begleitet, die dem urbildlichen himmlischen Geschehen entsprechen; so Geburt, Heirat, Krankheit, Tod und Begräbnis. Diese Riten, die wie die Mythen ausführlich berichtet werden, sind sehr reich und verwickelt. Träger der Überlieferung sind vor allem die Barwo, eine Art Medizinmänner. Ihr Vorgehen ist aber von dem der mittelasiatischen Schamanen wesentlich verschieden; sie unternehmen nicht wie diese in der Trance Fahrten in den Himmel und die Unterwelt. Einflüsse des Hinduismus sind wohl da, zumal dieses Volk seine ursprüngliche Sprache aufgegeben hat. Aber alles ist einfacher; die Astrologie spielt kaum eine Rolle und das Geschlechtliche hat eine geringere Bedeutung; auch kennen sie keine Seelenwanderung. Wo Ähnlichkeiten bestehen, muß man sich daher fragen, ob es sich nicht um Überlieferungen der vorarischen Zeit handelt, die sich hier erhalten haben, die aber auch von den Einwanderern aufgenommen wurden, woraus der Hinduismus entstanden ist. Für Völkerkunde wie Religionswissenschaft ist das Werk eine reiche und zuverlässige Quelle.

A. Brunner SJ

HUS, Alain: *Die Religionen Griechenlands und Roms*. Aschaffenburg: Pattloch 1964. 160 S. (Der Christ in der Welt XVII, 3) Br. 4,50.

Der Leser findet hier eine kurze Darstellung der Religionen Griechenlands und Roms in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Die neuesten Ergebnisse der Forschung sind berücksichtigt, und der Unterschied der beiden Religionen untereinander sowie von der vorausgehenden mittelmeerischen wie auch von der Religion der Indogermanen kommt gut zum Ausdruck. Leider sind in der Übersetzung die Eigennamen nicht immer in der im Deutschen üblichen Weise wiedergegeben; so Makrobe (103) statt Makrobios, Emilo (136) statt Aemilius, Pontifici (124) statt Pontifices. Und aus dem Pentheus der Dionysossage ist eine Penthea geworden (51).

Mater Matuta ist in Mutata verdrückt (103), an andern Stellen aber richtig wiedergegeben.

A. Brunner SJ

Kirchengeschichte

MADAULE, Jacques: *Das Drama von Albi*. Der Kreuzzug gegen die Albigenser und das Schicksal Frankreichs. Mit einem Nachwort von Karl Rinderknecht. Freiburg: Walter-Verlag 1964. 261 S. Lw. 24,-.

Was J. Madaule in diesem Buch bietet, sind weniger neue Quellenforschungen als eine umfassendere Deutung des vorliegenden Stoffes aus seiner Zeit heraus.

Auch da ergibt sich, daß das Drama des Languedoc und zumal der Grafschaft Toulouse mehrschichtig ist. Wie sich im französischen Süden die leibfeindliche und, theologisch gesehen, nichtchristliche Irrlehre in der Überaskese ihrer „Guten Leute“ gegen die moralische Verderbnis in der Kirche wandte, so das mit ihr verschmolzene erwachende nationale Eigengefühl des Südens gegen die Oberlehensherrschaft Frankreichs. Entsprechend komplex war die Reaktion der Kirche und der französischen Krone. Ohne das lebendige Bewußtsein des Abendlandes, eine alle Gegensätze überbrückende *Respublica Christiana* (Christenheit) zu sein, ist das Verhalten der Umwelt gegen den ketzerischen Süden nicht zu verstehen. Hier ging es nicht nur um theologische und asketische Streitfragen, hier ging es auch um die Erhaltung eines geistlich-geistigen und zugleich quasi politischen Gemeinwesens, der *Civitas Christiana*. Nur so ist das erbarmungslose Vorgehen zu erklären. Und da tatsächlich nicht der Kaiser, sondern der Papst das von allen anerkannte Haupt dieses Gemeinwesens war, so war er es auch, der – allerdings erst nach langem Zögern – die stärksten Impulse zur Beseitigung des schlimmen Gefahrenherdes gab. Frankreich arbeitete mit, schließlich überwogen bei ihm die politischen Belange im Ringen mit den Selbstständigkeitsbestrebungen des Südens. Mit Folter und Scheiterhaufen wurde der Grund zu Frankreichs Einheit und Größe gelegt.

Die Geschichte ist sicher kein Erbauungsbuch. Und bisher war es leider durchwegs so, daß die Geburt neuer Epochen in Blut und Tränen vor sich ging. Verhängnisvoll kann es aber für die Kirche werden, wenn sie dabei auf Seiten der

Macht steht. In der Tat hat im Languedoc letztlich nicht die Kirche, sondern der moderne französische Nationalstaat gesiegt. Und von hier aus führt eine direkte Linie zur Demütigung Bonifacius VIII. und zum Exil der Päpste in Avignon, das im Schisma endete und die Reformation mit heraufbeschwor.

Lesenswert ist auch das Nachwort von K. Rinderknecht über das Thema: Neu-Katharer heute.

G. F. Klenk SJ

DUNNE, George H.: *Das große Exempel*. Die Chinamission der Jesuiten. Stuttgart: Schwaabenverl. 1965. 496 S. u. Abbildungen. Lw. 32,80.

Die Chinamission der Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert ist nicht nur ein spannendes Kapitel in der Missionsgeschichte: sie wirft mit ihrer kühnen Bereitschaft zum Eingehen auf eine völlig fremde Kultur Fragen von brennender Gegenwartsbedeutung auf. Es war der Versuch einer Enteuropäisierung der Heilsbotschaft und ihrer Einpflanzung in die Geisteswelt Chinas. Die großen Namen sind vor allem Ricci und Schall von Bell. Das ist die „Generation of Giants“ (so der amerikanische Buchtitel), die das vorliegende Werk darzustellen unternimmt. G. H. Dunne SJ, Universitätslehrer in USA, hat in China gelebt. Das gibt seinem Bericht neben der gewissenhaften historischen Unterbauung die innere Vertrautheit mit chinesischem Denken und Fühlen, die so wichtige Gabe der Sympathie. Aber die Zeit war für die kühne Konzeption jener Männer nicht reif. Sie wurden mißverstanden und verdächtigt. Schließlich erreichten ihre Gegner im sogenannten Ritenstreit ihre Verurteilung; eine Fehlentscheidung (H. Jedin), die die Missionsarbeit im Reich der Mitte auf tragische Weise lähmen sollte, doch wird der Ritenstreit im vorliegenden Werk selbst nicht mehr behandelt.

Der Verf. spricht eingangs den Wunsch aus, seine Arbeit möge nicht nur wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, sondern „diese gute Geschichte möge auch gut geschrieben sein“. Er kann ohne Sorge sein: Es ist ihm ein missionsgeschichtliches Werk gelungen, das auch der nicht fachlich Interessierte mit Freude und Genuß liest und über dem eine schöne humanistisch weitherzige Anmut liegt. Dafür, daß dem Leser gelegentlich all die chinesischen Namen wie Bienen im Kopf herumschwirren, kann man den Verf. eigentlich nicht verantwortlich machen.

F. Hillig SJ